Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **18 (1862)**

Heft 28

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

18. Bd. 1862.

№ 28. 12. Juli.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Adresse der National- und Ständerathsfrauen an einen hohen Bundesrath.

Jetzt sitzen also die Väter des Vaterlandes wieder einmal in Bern beisammen und wir armen Strohwittwen müssen geduldig zuwarten, bis es den Herren gefällt, wieder heimzukommen. Wir wollten gern dieses Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen, einigen unter uns ist es sogar recht lieb, wenn das Brummen des Hausbären hie und da für einige Wochen verstummt; wenn wir nur wüßten, was unsre Mannen in Bern eigentlich treiben. Darüber herrscht aber ein gewisses unheimliches Düster, — ein undurchdringlicher Schleier verhüllt uns die mystères de la ville fédérale, was die Sitzungsperioden der eidgenössischen Räthe für uns höchst peinlich, ja fast unerträglich macht.

Wie kommt's, daß unsre Männer, welche stets über den großen Zeitverlust und die Störung in den Geschäften klagen, wenn sie nach der Bundesstadt reisen müssen, dennoch alle Hebel in Bewegung setzen und alle Federn springen lassen, um ja ihren Fauteuil im National- oder Ständerathssaal nicht zu verlieren? Wie kommt's, daß sie immer über Langeweile und schlechte Unterhaltung klagen und dennoch die Traktanden, die in acht Tagen abgespielt werden könnten, in vier bis sechs Wochen nicht zu Ende bringen?

Sie haben schöne Sitzungsgelder; sie könnten sich etwas davon bei Seite legen, wenn sie häuslich wären. Aber statt etwa der Frau zu Hause aus den Ersparnissen ein neues Kleid, einen châle oder Hut heimzubringen, steckt jeder, daß wir's nicht merken sollten, bei der Abreise ein Paar Dutzend Napoleons in die Tasche und kehrt dann dennoch mit leeren Händen zurück. Was fangen sie mit all dem Gelde an, wenn es in der Bundesstadt so wenig Anlaß zu Zerstreuungen gibt, wie sie sagen?

Und in welchen Aengsten schwebt unser Herz Tag und Nacht ob all den unbekannten Gefahren, die unsre Gatten umlagern!.... Wir wissen zwar wohl, daß die Geschichten, die man sich von den wilden Inselvölkern in der Nähe der Bundesstadt erzählt, und von den Nixen, welche harmlosen Spaziergängern an den Ufern der Aare nachstellen, nur Fabeln sind; übrigens dürfen sich unsre Männer ja nur hüten, ihre Schritte nach jenen gefährlichen Gegenden zu lenken. Aber können ihnen nicht auch anderswo Gefahren drohen?

Wir müssen von ihnen hören, daß fast allabendlich wichtige Vorberathungen gepflogen werden, wo über das Schicksal von Königen entschieden, Länder vertheilt und oft bis tief in die Nacht hinein die Karten (versteht sich die Landkarten) studirt werden. Wenn wir dann einwenden, was sich ein Republikaner mit Königen zu befassen habe und mit Ländertheilung? so heißt es gleich:

„Davon verstehst du nichts, meine Liebe!" Wir müssen uns zufrieden geben. Aber die Sorge bleibt uns doch: Könnten unsre Gatten, wenn sie in stiller Mitternacht, den Kopf noch voll von ihrem Kartenstudium, nach ihrem Quartiere gehen, nicht vielleicht gefährliche Begegnungen machen?.... Man hat sogar Beispiele, daß Leute, die sich des Abends allzuernstlich mit Staatsangelegenheiten befaßten, über Nacht zum Fenster hinausstürzten und den Hals brachen, oder auch vom Schlage gerührt wurden. Oder könnte nicht einmal ein zerstreuter Stände- oder Nationalrath statt in sein Bett an's unrechte Ort, z. B. in den Bärengraben hinuntersteigen und dort, gleich jenem unglücklichen Skandinaven, ein gräßliches Ende finden?

Hr. Bundespräsident, Herren Bundesräthe! Sie müssen unsern Aengsten, unsrer peinlichen Ungewißheit über das Schicksal unsrer Gatten, unsern schlaflosen durchweinten Nächten ein Ende machen. Dieß kann, bis endlich eine weniger ungerechte und vorurtheilsvolle Zeit neben dem Männerparlament auch ein Frauenparlament mitsprechen läßt, nur auf folgende Weise geschehen:

Berufen Sie unverweilt eine National- und Ständerathsüberwachungskommission nach der Bundesstadt, bestehend aus eilf von uns selbst aus unsrer Mitte gewählten und von uns mit den nöthigen Instruktionen versehenen Frauen.

Wenden Sie uns nicht ein, daß Sie kein Geld, keine Vollmacht hiezu haben. Die weibliche Ueberwachungskommission (Sie dürften dieselbe auch „Schutzengelkommission" nennen) wäre gewiß dem Vaterlande ebenso nützlich, als die Sattel-, die Pulver-, die Schießgewehr- oder die Uniformenkommission. Ihr günstiger Einfluß würde nicht lange auf sich warten lassen: die Herren National- und Ständeräthe gingen Abends früher zu Bette und stünden Morgens mit hellerem Kopfe auf; man dürfte ihre Taggelder um ein Namhaftes heruntersetzen und dennoch würden sie so viel ersparen, um der Frau einen „Kram" heimbringen zu können; endlich würden voraussichtlich die Sitzungsperioden möglichst abgekürzt werden, was der Bundes- sowohl als den Kantonalkassen zum wesentlichen Vortheil gereichen müßte....

Hochgeachtete Herren Bundesräthe! Man sagt, daß Euere Herzen nicht ganz unempfindlich gegen unser zartes Geschlecht seien. Ihr verschließt sonst, wenn Bittsteller en cotillon vor Euch treten, nicht immer Euer Ohr. Gewährt auch uns unser Gesuch und laßt, bevor es für manchen Vater des Vaterlandes zu spät ist, die Schutzengelkommission ihre Funktionen beginnen.

Die bekümmerten
National- und Ständerathsstrohwittwen
in den 22 Kantonen.

Hilarius erzählt von seinen Aengsten, so er letzten Sonntag gelitten.

Hab eister geglaubt, daß ich einen Pfosten bekleide, der zu hoch sei, als daß die verschiedenen politischen Meinungen und ihr Streit bis zu ihm aufen reichen können. Aber nä-ä im zweiten Theil.

Am letzten Sonntag habe ich zwei schreckliche Gefühle gehabt, woran ich meiner Lebtig denken werde. Kam da zuerst von der Röthefluh aben so ein greußlicher Sturmwind, daß der Güggel auf dem Thurm gar nicht mehr wußte, wohin er seinen Schwanz strecken wollte. Bin aber einenweg zweimal um die Cavallerie ummengelaufen, weil es justement die Zeit war, wo meine liebwerthen Mitburgerinen das Zobengaffeh kochen. Hab Alles gottlob in der Ordnung gefunden. Auf einisch blus mir der Sturmwind unter den Schlafrock und hat mich ordeli in die Höhe gelüpft, und wenn nicht glücklicherweise einige Löcher in dem Schlafrock gewesen, so wäre ich wie eine Luftballonen über das Städtli überen geflogen. Da soll mir in der Gmeindversammlig noch einisch ein junger Schnaufer sagen: Der Hilari hat einen Ruhepfosten. Ja wollen dem will ich heimzünden.

Jetzt aber ging ich einen, bis der Sturmwind überen war. Hatte dann alsgemach meine Contenance wieder gefunden, weßmaßen ich mich dann ohne den lebensgefährlichen Schlafrock auf die Cavallerie begab.

Richtig, was muß ich da sehen? Ein ganz deutliches Feuer, wie es im Löschreglement vorgeschrieben ist und gegen Oberwind gelegen. Will also starren Gangs mit einem Sturmglöcklein chlenken; da ist mir aber zur rechten Zeit eingefallen, wie daß ich einmal von der Verwaltig einen Putzer überkam, von wegen daß ich stürmte, als es in St. Morizen brannte. Der Stadt soll man keine unnützen Kosten machen, haben sie gesagt, und man wird es dem Thurmwächter in zweifelhaften Fällen schon anzeigen, ob er stürmen soll.

Wußte also gegenwärtig nicht, ob das ein zweifelhafter Fall war. Haringegen wurde das Feuer

immer länger, glaubte aber nun deutlich zu sehen, daß es nicht in unserm Kanton war. Beschloß demnach das Sicherere zu spielen und zu warten, bis ein Polizeidiener mir einen Befehl von meinen gnädigen Herrn und Obern bringe.

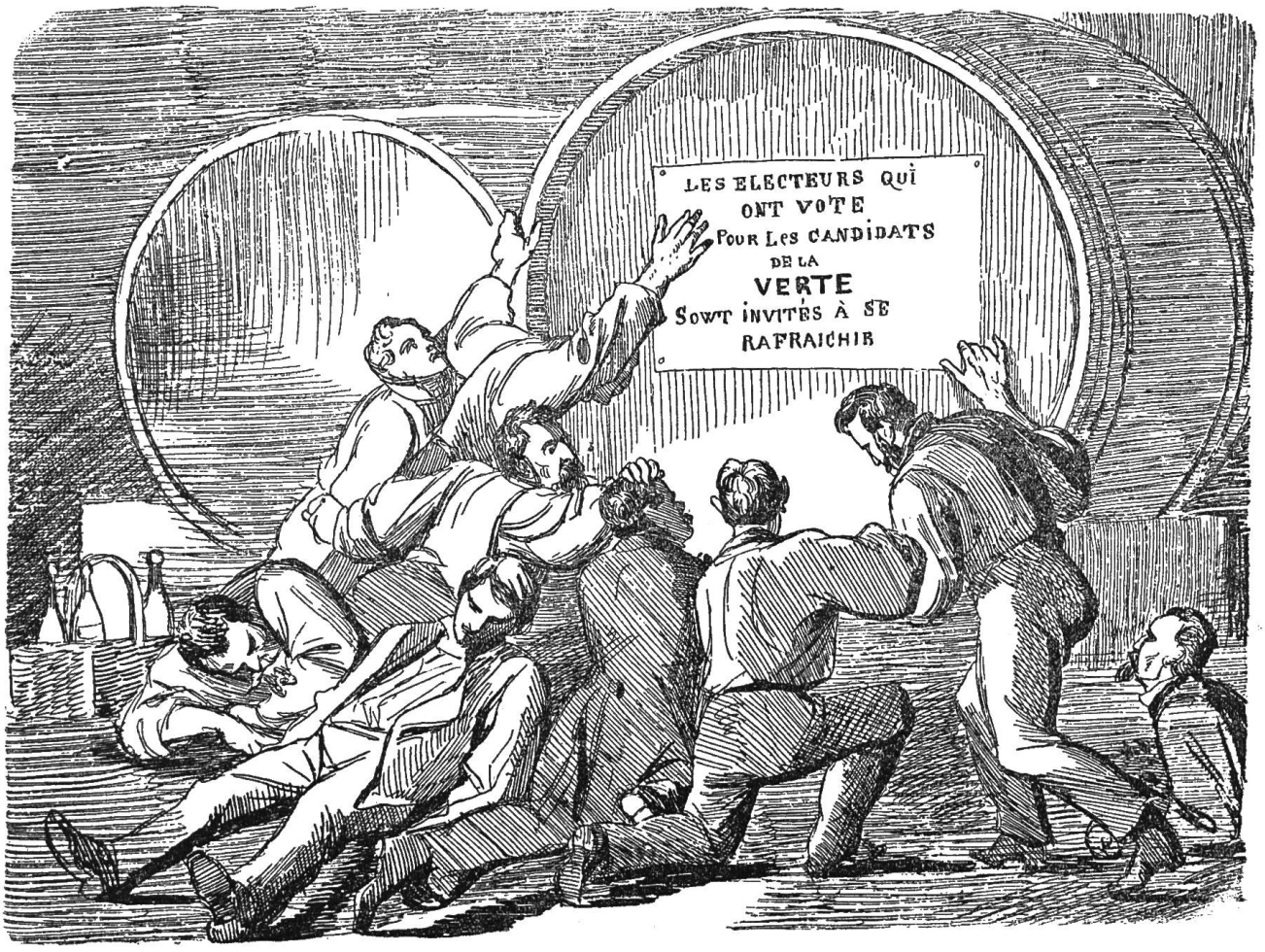
Mittlerweile schellte es am Thurm und rief Einer von der Gasse aufen: „Siehst Du denn nicht Hilari, daß es brennt in Leuzigen außen?" — „Ja frili," rief ich durch das Redrohr aben. Brennen thut es schon, aber man weiß nicht, ob es ein Haus ist. — „Du bist ein Esel," rief es wieder aufen, „stürm doch." — „Seit Ihr eppen von der Polizei, daß Ihr so deutlich redet? Ich lasse mir nicht von jedem Fetzel befehlen und kenne das Reglement schon." Ging also wieder einen und lugte dem Feuer zu; aber nicht lange, so schellte es wieder noch greußliger als vorhin. „Hilari, die Scheiterbeigenen beim Rechen brennen und wenn Ihr nicht stürmt, so soll Euch" — „Halt, numme hüppeli; das Holz beim Rechen ist kein Burgerholz, das ändert den Standpunkt der Frage. Aber gestürmt wird nicht, bis es mir befohlen wird. Ich will nicht wieder einen Putzer riskiren."

War mir aber unterdessen windenweh geworden, sintemalen das Feuer afen ganz hoch auflellte. Wenn doch nur bald der Befehl käme zu stürmen; es ist doch schrecklich so zwischen Menschenpflicht und Polizeipflicht z'Mitz innen zu stehen und nicht zu wissen, was man anfangen soll!

So ging es fort mit Schellen und Schelten den ganzen ansendigen Abend, bis es schrecklich anfing zu regnen. Gottlob, dachte ich, der Himmel meint es besser mit den Scheiterbeigenen als ich und die gnädigen Herrn.

Endlich schellte es noch einmal, und erhielt ich den Befehl, mit einem Glöcklein zu stürmen. In dem Städtlein unten wollten sie nun auch nicht die letzten sein und schickten im greußligsten Platzregen einen Burger mit einer Trummen ummen, für die Mitbürger zu menschenfreundlicher Hülfe aufzurufen. Weiß aber nicht, ob es noch Eppis genützt. Das aber weiß ich: das nächste Mal, wenn es wieder brennt beim Rechen, stürme ich, ohne das Reglement anzulugen. Die Heidenangst will ich nicht noch einmal ausstehen.

Scenen aus dem politischen Parteileben Neuenburg's.



Feuilleton.

Gespräch aus der Gegenwart.

Meier: Ohne uns Schweizer, namentlich ohne die Limmat-Athener, würden sie in Frankfurt mit ihrem Schießen gar nicht zurecht kommen. Die Hauptpersonen, den Schützenmeister und den Festwirth, haben sie aus Zürich bezogen; damit ist's aber noch nicht genug.

Dreier: Was sollen wir ihnen dann noch liefern?

Meier: Einen Delikatessenhändler...

Dreier: Halt, Freund! Der gehört weder auf den Schießplatz noch in den Festzug. Diejenigen Herren, welche die gewohnten Delikatessen während des Frankfurterfestes nicht entbehren zu können glauben, mögen zu Hause bleiben.

Zur Beachtung.

Besteiger des Pilatus, welche Pistolen bei sich führen und droben gern schießen möchten, werden ermahnt, sich beim Pulver-Müller in Kriens Munition zu verschaffen, da der Esel *) droben in der Regel nicht damit versehen ist.

*) „Esel," bekanntlich eine der höchsten Spitzen des Pilatus.

Der schwäbische Politikus

(in der Zeitung lesend): „Die Franzosen sind in Mexiko bei ihrem Angriff auf die Festungswerke von Puebla geschlagen worden..." Noi, noi! Des hätt i nit gedenkt, daß sich d'Franzose von Buebla schlage lasset. Na, das froit mi, wenn aber a mol d'Manne hinter sie grotha werra! —

Muster-Annonce.

In eine gesunde Schusterwerkstatt an der Rebgasse werden noch zwei Zimmergesellen gesucht.

(Schweiz. Volksfreund von Basel.)

Briefkasten. X. W. Nr. 1 ist Meidinger; Nr. 2 haben wir benutzt, obschon der Witz nur den Eingeweihten verständlich sein wird; das angegebene Bild ist in den „fliegenden Blättern" auch schon ähnlich dagewesen, doch ist das qui-pro-quo komisch genug, um etwa einmal von uns als Variante gebracht zu werden. — W. in B. Verwendet, aber ohne Illustration. — An Don Juan in Tampico. Bedauern sehr, Ihre letzten Einsendungen nicht aufnehmen zu können, da wir nicht gerne Schmeicheleien auf uns selber publiziren. — An J. U. in Z. Der Gegenstand bietet zu wenig Interesse für ein weiteres Publikum. — An B. Merci.

Soeben erschien und ist durch **Jent & Gaßmann** in **Solothurn** und **Bern**, **Alfred Michel** in **Olten**, **Jent** und **Boltshauser** in **Biel** und **G. Helmüller** in **Langenthal** zu beziehen:

H. Berlepsch's Neuestes Reisehandbuch

für die Schweiz. 1862. Geb. 8 Fr.

Von allen Reisehandbüchern, die wir kennen, erscheint uns dieses als das bei weitem vorzüglichste. Wir wüßten, nach sorgfältiger Prüfung, auch nichts an demselben auszusetzen. Berlepsch ist ein sehr gründlicher Kenner der Schweiz; seine Werke über das interessante Alpenland liefern den Beweis, daß er nicht nur umfassende Studien gemacht, sondern auch als rüstiger Wanderer, mit dem Stab in der Hand, alle Kantone durchzogen hat.

In dem vorliegenden Buche befriedigt er zugleich die Wissenschaft und die praktischen Bedürfnisse des Reisenden. Er thut es in einer durchaus übersichtlichen Weise, in klarer Sprache, läßt alles Unwichtige bei Seite und lenkt die Aufmerksamkeit auf das, was man zu wissen wünscht und was man braucht. Physikalische, politische und Kulturgeographie, Landesgeschichte, Alterthümer, Kunst, Volksgebräuche, Naturschönheiten, finden gleich sehr Berücksichtigung; nicht minder die Verhältnisse von Gewerbe und Handel, und die statistischen Angaben sind neu und zuverlässig. Der Tourist wird überall praktische Winke finden und das Buch nie vergeblich um Rath fragen. Hr. Berlepsch ersetzt ihm den Führer und ist unter allen Umständen ein sicherer Rathgeber und Wegweiser.

Der Verfasser hat in jeder Beziehung seine Schuldigkeit gethan, aber auch die Verlagshandlung, das Bibliographische Institut in Hildburghausen, that in Betreff der Ausstattung das Ihrige. Das Format ist handlich und bequem, der Druck sauber und die vielen Karten und Pläne sind nicht etwa nur eine artistische Zierde, sondern eine wesentliche Ergänzung des Textes. Sie erhöhen den Werth des Buches ungemein. Eine große Uebersichtskarte veranschaulicht das ganze Gebiet der Eidgenossenschaft und zeigt im Zusammenhange die Haupttouristenwege an. Sie findet eine Vervollständigung durch eine beträchtliche Anzahl kleiner Karten, welche jedem Reisenden willkommen sein und zu großem Nutzen gereichen werden. Er sieht auf denselben einzelne Gebiete durchaus anschaulich dargestellt; mit ihnen in der Hand kann er dreist seines Weges ziehen und wird sich nicht verirren. Er findet die Touristenwege roth angegeben, Zeichnung und Farbendruck rücken ihm die Bodengestaltung und die Verhältnisse des Geländes deutlich vor das Auge; Die Karten lassen ihn weder über Berg noch Thal, Gletscher oder Paß, Saumpfad oder Nebenweg im Stiche, und bei allen wichtigen Punkten ist die Höhe über dem Meer in Pariserfuß angegeben. Wir halten es bei diesen Karten für einen wesentlichen Vorzug, daß sie nicht im mindesten überladen sind; alles Unwichtige ist bei Seite gelassen worden, damit das Wichtigere um so klarer hervortrete. Wir heben in dieser Beziehung namentlich das Blättchen des Rigi mit dem Vierwaldstätter-See hervor; sodann jene über das Bündner Vorder-Rheinthal, das Appenzeller-Land, Ober-Engadin und die Bernina-Gletschergruppe; den Montblanc, Chamounythal und Umgebungen; ferner die beiden Blätter über den St. Gotthard und die Umgebungen des Monte Rosa. Nicht minder sorgfältig sind die Karten vom Berner Oberlande und vom Wallen-See mit den Ostglarner Alpen behandelt.

Dazu kommen aber noch andere wichtige Beigaben. Wir meinen die sehr hübsch gearbeiteten Pläne der größeren Städte (Basel, Bern, Zürich, Genf) und eine Anzahl von Gebirgspanoramen, die in ihrer Ausführung nichts zu wünschen übrig lassen. Dahin gehören das Panorama vom Aegishorn, jenes vom Rigi, vom Gorner Grat, der Bella Tola und das vom Faulhorn. Endlich fehlt auch ein kleines, sehr hübsches Uebersichtskärtchen der Schweiz nicht.

Verlag von **Jent & Gaßmann.** — **Solothurn.** — Druck von **J. Gaßmann,** Sohn